

A b s c h r i f t

B E R I C H T

der Schutzmachtteilung der Schweizerischen Gesandtschaft, Budapest,
über ihre Aktion zur Rettung der jüdischen Bevölkerung
im Kriegswinter 1944,

verfasst von C. L u t z
s.Zt. Leiter der Schutzmachtteilung

*

* *

Um kurz zu resümieren, umfasste meine Tätigkeit u.a. die Inschutznahme derjenigen jüdischen Einwohner Budapests, welche für die Auswanderung nach Palästina vorgemerkt oder bereits im Besitze eines Einwanderungszertifikates waren. Dies im Rahmen der britischen Interessenvertretung. Mit dem Putsch der Szalaziregierung erhielt unsere Schutztätigkeit von einem Tag auf den andern grösste Bedeutung. Die Briefe unserer Schutzmachtabteilung, worin bestätigt wurde, dass eine Person zur Auswanderung vorgemerkt und im schweizer. Kollektivpass eingetragen sei, hatten plötzlich den Wert von Lebensrettungszertifikaten. Dies natürlich erst als es mir gelang, die Anerkennung dieser Bestätigungen beim ungarischen Aussenministerium durchzusetzen. Sie schützten nämlich die Inhaber vor der Verschleppung nach Deutschland und dem Osten. Im Moment, wo diese Tatsache bekannt wurde, stürzte sich fast die ganze jüdische Bevölkerung Budapests auf unsere Bureaux, sodass ich mich gezwungen sah, zwei weitere Gebäude zu mieten, in welchen die Auswanderung von wenigstens einigen Zügen nach der Schweiz vorbereitet wurde. Oft mussten wir durch berittene Polizei die an Tausende zählende Menge zurückhalten. Eine dichte Menschenmasse stand den ganzen Tag Spalier vor unseren Bureaux, schon auch weil sie sich dort sicherer glaubten, als in ihrer Wohnung. Wem es gelang, Eintritt in unsere Bureauxräume zu erhalten, war am Abend nicht mehr wegzubringen. Als die Lage immer bedrohlicher wurde, hatte ich kein Herz mehr, diese Todbedrängten auf die Strasse zu schicken und liess die Situation gewähren. Dadurch zog ich mir zwar den Argwohn gewisser Elemente in meiner nächsten Umgebung zu. Es kam so weit, dass in den drei Bureaux der Schutzmacht- abteilung an die 3000 Menschen Unterschlupf suchten. Vor allem waren es die freiwilligen Angestellten des Auswanderungsbureaux (früher Palästina-Amt) und ihre nächsten Angehörigen. Immer neue

- 2 -

Gruppen drängten sich in unsere Bureaux, in den Keller, in den Estrich und die Garage, WC. etc. Die sanitäre Instandhaltung und die Verpflegung bildete kein geringes Problem.

Da aus technischen Gründen, d.h. durch die Einwirkungen des Krieges, eine Auswanderung über den Balkan nicht mehr möglich war, erhielt ich nach langwierigen Verhandlungen die Bewilligung, die mit Schutzbriefen versehenen Leute in speziell zu diesem Zweck zur Verfügung gestellten Häusern zu konzentrieren. Dies wurde innerhalb 24 Stunden durch 200 Gendarmen durchgeführt. Als dies bekannt wurde, drängten sich sofort wieder die Massen der Strasse in diese Häuser, die mit Schweizertafeln versehen wurden. So sind an die 30 moderne Apartmenthäuser mit ca. 18.000-20.000 Menschen vollgepfropft worden. Die Seele dieses Unternehmens war Moshe Krausz, der Leiter des früheren Palästina-Amtes, während ich die Verhandlungen mit der Regierung führte und im allgemeinen suchte, die schützende Hand über das Unternehmen zu legen. Das beständige Verhandeln mit den Regierungsstellen und die zahlreichen Uebergriffe nahmen einen grossen Teil meiner Zeit in Anspruch, denn meine Hauptaufgabe war ja die Interessen von 13 Staaten wahrzunehmen, deren Angehörige sich auf ca. 6000 beliefen.

Viel Kopfzerbrechen machten uns die tausende von Schutzbriefen, die massenhaft gefälscht und verteilt, bzw. von unverantwortlichen Elementen an die Unglücklichen verkauft wurden, nachdem unsere legale Quote von ca. 80.000 erschöpft war. Jeder suchte naturgemäss mit aller Gewalt in den Besitz eines solchen Lebensrettungszertifikates zu kommen. - Nun galt es, die echten von den unechten Briefen zu sichten. Sämtliche Häuser mussten mit Hilfe eines starken Polizeikordons durchkämmt werden. Schliesslich befahl man alle Einwohner auf die Strasse oder in den Park und nahm dort die Sichtung bzw. Prüfung vor. Hunderte von Inhabern der sogenannten Schutzbriefe waren aber bereits in die Lager bzw. in die Ziegeleien verbracht worden, wo sie den Abtransport per Fussmarsch an die deutsche Grenze abwarteten. So mussten auch dort tausende von Briefen überprüft werden. Das war für uns wohl die schmerzlichste Aufgabe. Ich bin

mit meiner Frau einmal selbst 4 Stunden im Schnee und Pflutsch in der berüchtigt gewordenen Ziegelei in Obuda gestanden und habe diese traurige Arbeit der Ausscheidung der Schutzbriefe vorgenommen, wobei sich herzerreissende Szenen abspielten. Fünftausend dieser unglücklichen Menschen standen in Reih und Glied, frierend, zitternd, hungernd und mit armseligen Bündeln beladen und streckten uns ihre Briefe entgegen. Nie werde ich diese verängstigten Gesichter vergessen. Immer wieder musste die Polizei eingreifen, weil mir die Leute fast die Kleider vom Leibe rissen, indem sie ihre Bitten vortrugen. Es war das letzte Aufflackern des Lebenswillens vor der Resignation, die so oft im Tode endete. Für uns war es eine seelische Tortur diese Aussonderung vornehmen zu müssen. Noch heute muss ich mich fragen, wie viele wir vielleicht ins Verderben geschickt haben, nebst denen die wir retten konnten. - Es war bei solchen Anlässen, wo sich dann herzerreissende Szenen abgespielt haben, wo Menschen mit Hundepeitschen geschlagen wurden und dann mit blutenden Gesichtern auf dem Boden lagen, und wir mit der blanken Waffe bedroht wurden, wenn wir versuchten zu intervenieren. Wie oft bin ich mit meinem Wagen an der Seite der nach der Ziegelei marschierenden Menschen gefahren, um ihnen zu zeigen, dass noch nicht alles verloren sei, bis dann die stark bewaffnete Begleitmannschaft mir den Weg verspernte.

Es ist nicht möglich, die vielen Erlebnisse in einem kurzen Resumé zu schildern. Immerhin möchte ich das Folgende anführen. Eines Abends um 11 Uhr wurde ich von einem Hausmeister angerufen, der mir mitteilte, dass in seinem Hause etwa 300 Juden in zwei Zimmern eingeschlossen und dem Erstickungstode nahe seien, wenn sie die ganze Nacht dort eingeschlossen bleiben. Ich hoffte, dass einige davon unsere Schutzbriefe hatten, denn sonst bestand für die Gesandtschaft kein legaler Grund zu intervenieren. So telefonierte ich dem Kabinettschef des Aussenministeriums, mich dorthin zu begleiten. Dieser ging auf mein Ersuchen ein, und zusammen mit drei schwer bewaffneten Pfeilkreuzlern fuhren wir nach dem Hause, wo wir die 300 in zwei Zimmern zusammengepferchten Menschen in grösster Atemnot vorfanden. Scheinbar hatten sie auch den ganzen Tag nichts zu essen oder zu trinken gehabt. Es war mir dann möglich, die Leute in eine grössere Wohnung für die Nacht zu plazieren. Als wir am andern Morgen, wie vereinbart, mit Kaffee und Brot eintrafen, war die ganze Gruppe schon weggeführt worden.

- 4 -

Diese Tätigkeit zum Schutze der Verfolgten stellte bisweilen ungeheure Anforderungen an das Personal und den ganzen administrativen Apparat. Jeder neue Regierungserlass brachte neue Menschenansammlungen vor unsere Bureaux. Die Ereignisse überstürzten sich oft so schnell, dass die Situation kaum mehr zu meistern war, denn die ganze Tätigkeit spielte sich ab zu einer Zeit, wo die Luftangriffe schon häufiger geworden waren und die ersten Granaten in die Stadt fielen. Der Donner der schweren Geschütze war den ganzen Tag vernehmbar und des Nachts war der Horizont durch das Aufblitzen der Abschüsse und der Raketensignale in allen Farben erleuchtet. Viele der Angestellten konnten diese Nervenprobe nur schwer ertragen. Es war aber nicht mehr möglich, neues Personal aus der Schweiz anzufordern. Manche meiner Angestellten, meistens Volontäre, haben dann auch Tag und Nacht durchgearbeitet, und heute leben sie in bitterer Not.

Was uns ausser einem grösseren Personalstab am meisten fehlte, um der Not zu steuern, um in zahlreichen Einzelfällen einzugreifen, um den dringenden Schutz zu sichern, um Häuser und Distrikte gegen Uebergriffe sicher zu stellen, um die extrem-feindlichen Elemente im Schach zu halten (denn auch sie litten bereits unter Hunger und Entbehrungen) waren ausländische Devisen, in Form von Noten und Gold. Auch grössere Aktionen hätten durchgeführt werden können, um mehr Menschen zu retten. Die Verpflegung vieler Tausender in den geschützten Häusern verschlang grosse Summen, ebenfalls die Hospitalisierung der Kranken und Gebrechlichen sowie die Betreuung der Kinder. Das dazu benötigte Geld wurde grösstenteils von den jüdischen Gemeinden selbst aufgebracht, teils stellte die Jointvertretung Mittel in Pengowährung zur Verfügung. Es war denn auch ein grosses Unglück, dass uns nie etwas von dem Bestehen eines "Fond für Menschenrettung" mitgeteilt wurde. Hätten wir einen solchen Fond zur Verfügung gehabt, so hätte man durch einige Autos die bereits in den Grenzorten befindlichen Leute, die im Besitze von Schutzbriefen waren, nach Budapest zurückbringen können, man hätte Verpflegungsstationen der Wienerstrasse entlang errichten können, wo sich Tausende im kalten, nassen Wetter an die deutsche Grenze schleppten und viele vor Erschöpfung am Wege liegen blieben.

Ich darf noch beifügen, dass in Anbetracht der verzweifelten Lage, in der sich Budapest im Dezember 1944 befand, das Gefahrenmoment für uns alle, besonders aber für den Leiter der Schutzmacht-

- 5 -

abteilung, sich mit jedem Tag steigerte. Durch unsere, wenn auch im Rahmen der britischen Interessenvertretung, durchgeführte Aktion zu Gunsten eines grossen Teils der jüdischen Bevölkerung, hatten wir uns den Hass der extremen Richtung der neuen Regierung zugezogen. So ist denn auch mein Kollege von der Schwedischen Gesandtschaft, Herr Wallenberg, der sich derselben Aufgabe widmete, das Opfer eines Anschlages geworden. Unsere Lage wurde noch prekärer, als unser Gesandter nach der Schweiz zurückgerufen, der Geschäftsträger ihm aus gesundheitlichen Gründen folgte, und ein leitender Beamter bei der Gesandtschaft zurückblieb, der eher eine Belastung als ein Aktivum war. Zu dieser Zeit erfolgte die Bedrohung seitens der Pfeilkreuzlerregierung uns, d.h. der schweizerischen Gesandtschaft die Exterritorialitätsrechte zu entziehen, falls die schweizerische Regierung sie nicht anerkenne. In Anbetracht dieser ernststen Gefahr, in der wir uns alle befanden, musste ich ernstlich in Erwägung ziehen, ob es nicht angebracht wäre, mit dem ganzen schweizerischen Stab die Heimreise anzutreten, ehe noch die Wogen über uns zusammenschlugen, denn unsere Aufgabe war u.E. mit dem Näherrollen der Front und dem Herannahen der Roten Armee beendet. Es standen uns damals noch drei Personenwagen und genügend Benzin zur Verfügung. Doch ich gehorchte einer höheren Stimme, die mir sagte, dass ich die vielen tausend Menschen in den geschützten Häusern, und besonders die 3000 Leute im Keller der Vadasz utca, auch viele prominente Persönlichkeiten, u.a. den Präsidenten des Judenrates, nicht im Stich lassen und preisgeben dürfe, jetzt, wo die grösste Gefahr bald überwunden sein würde. Denn ein prominenter deutscher Diplomat hatte, in Anerkennung meiner deutschen Interessenvertretung in Palästina, an die Pfeilkreuzlerpartei die Weisung gegeben, dass, solange die Schutzmachtabteilung und die von ihr geschützten Häuser unter meiner persönlichen Leitung stehen, diese nicht angetastet werden dürfen. Und mit wenigen Ausnahmen blieb es auch dabei. Der grösste Teil der unter unserem Schutz gestandenen Juden wurden gerettet. Ein gütiges Geschick wollte es auch, dass die Häuser vor Granateinschlägen, Bomben und Feuersbrunst verschont blieben.

Das Durchhalten durch die Belagerung war aber besonders für mich und die Familie keine leichte Sache. Da wir auf der britischen Gesandtschaft im Burgdistrikt wohnten, gerieten wir ins Zentrum des Verteidigungskampfes. Volle drei Monate verbrachten wir mitten im

- 6 -

Winter im ungeheizten Keller, z.T. ohne Licht und Wasser und wenig Nahrung für die zu uns geflüchteten 25 Personen, z.Teil Engländer und Amerikaner. Drei Wochen lang waren wir täglich mehrstündigen Tieffliegerangriffen seitens der Russen ausgesetzt, 19 Bomben fielen auf unser Gebäude, das schliesslich Feuer fing und zwei Nächte hindurch lichterloh brannte. Während dieser Zeit befanden wir uns unter dem Gebäude, ~~das schliesslich Feuer fing und zwei Nächte hindurch lichterloh brannte~~ während dieser Zeit befand ~~den wir uns unter dem Gebäude~~ das mit seinen 50 Zimmern, mit Mobiliar vollgepfropft, einen Brandherd bildete, der in ganz Budapest sichtbar war und besonders meinen Angestellten und Schützlingen auf der anderen Seite der Donau Schrecken einjagte. Viel Sorgen bereitete uns ein Tank mit 3000 Liter Benzin in unserem Hofe, dessen Explodierung uns alle in einer Sekunde in die Ewigkeit befördert hätte. Noch während des Brandes drangen an die 20 bewaffnete Pfeilkreuzler in die unteren Stockwerke und "retteten" das Meiste unserer Privathabe. - Als wir nach 3 Monaten das Tageslicht wieder erblickten, standen wir vor einer veränderten Welt. Budapest war in russischer Hand und kaum mehr zu erkennen. Ein Totenschleier hatte sich über die Stadt gelegt. Einige meiner besten Bekannten waren verschwunden und leben wahrscheinlich nicht mehr. Not und Wehklagen allenthalben. Kurz nach der russischen Besetzung Budapests wurde Legationssekretär F e l l e r in Gegenwart des Unterzeichneten von einer russischen Streife abgeholt und nach Russland verschleppt, während der Schreiber selbst sich nur durch einen Sprung aus dem Fenster vor der Erschiessung durch die russische Soldateska retten konnte, als die Schüsse schon auf ihn abgefeuert wurden. - Wie ich dann nach vielen Wochen der Trennung (die Donaubrücken waren alle gesprengt worden) durch Fussmarsch von einigen Kilometern und Ueberquerung der Donau in einem kleinen Kahn nach meinem Bureau und meinen Angestellten sah, fand ich das ganze Personal am Leben, nur uns von der britischen Gesandtschaft betrachteten diese als von den Toten Auferstandene, denn sie hatten täglich mit Feldstechern die Tieffliegerangriffe über unserem Dach und den Brand der britischen Gesandtschaft beobachtet.

Auf russischen Befehl mussten wir später innerhalb von 24 Stunden Budapest verlassen und kamen nach 7-wöchiger Fahrt über

- 7 -

Bukarest-Istanbul-Lissabon-Barcelona in Genf wohlbehalten an. Ich hatte nur den einen Wunsch, den Schauplatz meiner Tätigkeit bald wiederzusehen, um den vielen Mitarbeitern, die mir während des Dramas um Budapest mit Rat und Tat treu zur Seite gestanden sind, in Dankbarkeit die Hand zu drücken.

(sig. C. Lutz)

Bern, den 1. Juli 1945.